

«Hate speech wertet das Gegenüber ab.»

Wie wird hate speech definiert? Sind Frauen stärker davon betroffen? Und wie soll man auf Hass im Netz reagieren? Das Gespräch mit **Lea Stahel, Soziologin mit Master in Politischer Philosophie, Sophie Achermann, Geschäftsführerin von alliance F, und Elisabeth Stark, Professorin für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich**, liefert Antworten.

.....
INTERVIEW MARIANNE BREU UND HELEN STADLIN

Gibt es eine offizielle Definition für hate speech?

Elisabeth Stark: Hate speech wird in der Sprachwissenschaft vor allem über die Funktion, weniger über den Ausdruck selbst definiert. «Bitch» zum Beispiel ist zwar ein schlimmes Wort, aber nicht per se hate speech. Wichtig ist die Sprechintention. Bei hate speech besteht die Absicht, die andere Person einzuschüchtern, zu verängstigen oder zu verletzen.

Lea Stahel: Auch in der Soziologie, etwa bei der Untersuchung von Online-Foren, stellt sich die Frage, wann von hate speech gesprochen werden kann. Definieren dies der Absender, die Adressatin oder die Forschenden? Und was ist, wenn jemand etwas böse meint, die andere Person es aber nicht so aufnimmt?

Sophie Achermann: Ich definiere eine Äusserung dann als hate speech, wenn jemand sein Gegenüber damit abwerten will. Wenn eine Politikerin beispielsweise als «Früchtchen» bezeichnet wird, ist die abwertende Haltung das Problem, nicht das Wort selbst. Leider ist gerade im Bereich Sexismus und hate speech die Rechtslage problematisch – es ist schwierig, jemanden deswegen anzudeuten. Sexismus ist kein Strafbestand; man kann gegen Frauen sagen, was man will, solange es kein Aufruf zu Gewalt ist.

Stark: Die sprachwissenschaftliche Definition von hate speech lautet «expressions that are used to harm». Also Äusserungen mit dem Ziel, jemanden zu

schädigen. Die Schädigungsabsicht ist das wesentliche Kriterium und der Beweis dafür, dass es sich um hate speech handelt.

Alliance F hat – mit Unterstützung von Engagement Migros, Kantonen, Gemeinden und der Wirtschaft – mit dem Projekt «Stop Hate Speech» den Kampf gegen Beleidigungen und Anfeindungen im Internet aufgenommen. Wie gehen Sie konkret vor?

Achermann: Wir bauen einen Algorithmus, mit dem Ziel, dass dieser hate speech selbstständig erkennt. Man kann sich diesen Algorithmus als Spürhund vorstellen. Der Hund wird von einer sprachübergreifenden Freiwilligen-Community trainiert. Sie bringt dem Hund bei, was in ihren Augen hate speech ist und was nicht. Sobald der Hund gut trainiert ist, macht er sich selbstständig auf die Suche und durchforstet das Internet. Wird er fünf

«Man beleidigt Männer, indem man **ihre Frauen und Töchter abwertet.**»

.....
SOPHIE ACHERMANN

dig, trägt er die hate speech zurück an die Freiwilligen-Community. Diese reagiert dann mit sogenannter counter speech, also Gegenrede, auf den Hass. Es ist wichtig, hate speech immer wieder zu thematisieren, und so die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und ihre Zivilcourage zu wecken. Es ist für uns ein zentraler Ansatz, dass Dritte entscheiden, ob für sie eine Aussage hate speech ist oder nicht. Ein interessanter Aspekt,

den wir im Verlauf des Projekts festgestellt haben, ist, dass sich hate speech nicht zwangsläufig an eine Einzelperson richtet. Wer einen Zeitungsartikel über Bundesrätin Simonetta Sommaruga kommentiert, möchte nicht unbedingt primär die Bundesrätin ansprechen. Abfällige Kommentare und Bemerkungen richten sich viel mehr an all die Leserinnen und Leser der Kommentare.

Stahel: Ich finde den Ansatz vielversprechend, Dritte entscheiden zu lassen, ob von hate speech gesprochen werden kann oder nicht. Forschungen zeigen aber, dass Frauen Kommentare tendenziell aggressiver einschätzen als Männer. Das ist problematisch. Wie sollen wir zu einer allgemeinen Definition kommen, wenn eine bestimmte Gruppe bestimmte Inhalte anders beurteilt als andere?

Gegen wen richtet sich hate speech? Sind vor allem Frauen betroffen?

Stahel: Repräsentative Befragungen aus unterschiedlichen Ländern kommen zum Schluss, dass Frauen im Netz nicht häufiger angegriffen werden als Männer. Tendenzial sind Männer sogar häufiger betroffen. Unterschiedlich sind allerdings die Reaktionen der Geschlechter: Männer, die mit hate speech konfrontiert werden, zeigen sich relativ unbeeindruckt. Frauen hingegen verändern nach einem Angriff eher ihr Verhalten. Eine repräsentative Befragung von mir bei Journalistinnen und Journalisten in der Schweiz hat gezeigt, dass Journalistinnen nach Konfrontationen mit hate speech eher mit Stress reagieren. Als Konsequenz meiden sie heikle Themen und den Kontakt mit dem Publikum stärker als Journalisten.



DIE PRÄSIDENTIN Marianne Breu mit dem Expertinnen-Trio Sophie Achermann, Elisabeth Stark und Lea Stahel (v.l.n.r.).

Stark: Spannend ist in diesem Zusammenhang eine Studie der amerikanischen Kommunikationswissenschaftlerin Deborah Tannen. Sie unterscheidet zwischen vertikaler und horizontaler Kommunikation. Vertikale Kommunikation wird in hierarchischen Konstellationen eingesetzt, sie ist entscheidungsorientiert und durchaus auch kompetitiv. Jungs erlernen diese Art von Interaktion und Kommunikation häufig bereits mit drei Jahren und wenden sie ihr ganzes Leben lang an. Mädchen hingegen sind laut Tannen Spezialistinnen in der horizontalen Kommunikation, die sachlich, rational, argumentativ und kooperativ ist. Frauen haben in der Berufswelt dann häufig Probleme mit hierarchisch-kompetitiver Kommunikation und Interaktion. Auch, weil sie weiterhin das für Kooperation, nicht aber Konkurrenz, wesentliche «Gemochtwerden» anstreben. Ich glaube, dieses unterschiedliche Kommunikations- und Interaktions-

verhalten ist einer der Gründe, weshalb Angriffe im Netz auf Frauen vernichtender wirken als für Männer.

Achermann: Schlimm ist, dass das männliche Empfinden und die männliche Sicht in dieser Diskussion als Norm gelten. Von Frauen wird erwartet, dass sie weniger empfindlich auf Hass im Netz reagieren sollen. Die Frage ist vielmehr, weshalb wir unser Empfinden dem der Männer anpassen sollen.

Gibt es weitere Gründe, weshalb sich Frauen häufiger von hate speech angegriffen fühlen als Männer?

Stahel: Einer Theorie zufolge werden hauptsächlich jene Frauen angegriffen, welche die traditionellen Geschlechterrollen verletzen. Im politischen Leben werden Frauen vor allem dann angegriffen, wenn sie eine «falsche» Position einnehmen – und quasi die göttliche Ordnung stören. Es kann sein, dass Männer

gleich häufig Opfer von hate speech werden wie Frauen – dies dann aber häufiger auf Basis ihres Verhaltens oder ihrer Kompetenz, nicht aufgrund ihres Geschlechts. Studien zeigen zudem, dass Frauen öfters sexuell oder auf Basis ihres Aussehens angegriffen werden.

«Für die **Vulva** gibt es zahlreiche **abwertende Wörter** – für Penis nur ganz wenige.»

.....
ELISABETH STARK

Stark: Das ist auch mein Eindruck. Übrigens ist es auch bei den Männern so, dass sie eher angegriffen werden, wenn sie sich nicht «ihrer Rolle entsprechend» verhalten. Hausmänner oder Männer, die jetzt für den Vaterschaftsurlaub kämpfen, können sicher ein Lied davon singen.



SOPHIE ACHERMANN



Sophie Achermann ist seit Mai 2018 Geschäftsführerin von alliance F. Als ehemalige Schweizer Jugenddelegierte an der UNO hat sie 2015 das erste Mal einen Anlass zur Problematik rund um Hass gegen Frauen im Internet organisiert. Seitdem engagiert sie sich dafür, das Internet zu einem Ort zu machen, wo Frauen sich ohne Furcht vor Gewalt bewegen können. Anfangs 2019 hat alliance F das Projekt «Stop Hate Speech» lanciert, welches von Sophie Achermann erfolgreich initiiert und Co-geleitet wird.

LEA STAHEL



Lea Stahel arbeitet als Post doc am Soziologischen Institut der Universität Zürich. Nach einem Master-Abschluss in Politischer Psychologie in Nordirland hat sie als Menschenrechtsbeobachterin im Israel-Palästina Konflikt gearbeitet und anschliessend ihre Dissertation zu Aggression im Internet an der Universität Zürich abgeschlossen. Sie forscht im Feld der digitalen Soziologie, insbesondere dazu, wer antisoziales Verhalten in Social Media zeigt und wieso, und wie sich Angriffe auf die Angegriffenen auswirken.

ELISABETH STARK



Bis 2008 war Elisabeth Stark Professorin für romanische Sprachwissenschaft an der Freien Universität zu Berlin. Heute arbeitet sie als Ordentliche Professorin für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich. In Zusammenarbeit mit dem Competence Center for Citizen Science untersucht sie im Projekt «Whats up, Switzerland?» hate speech im Schweizer WhatsApp-Korpus.

Achermann: Männer werden zudem häufig beleidigt, indem ihre Frauen abgewertet werden. Eine Drohung gegen einen Mann wird in eine Vergewaltigungsdrohung gegen seine Frau oder Tochter verpackt.

Stark: Dass der Eindruck entsteht, Frauen seien stärker von hate speech betroffen, liegt vermutlich auch am Wortschatz, der bei Beleidigungen von Frauen verwendet wird. Es werden dabei nämlich gerne Wörter aus der weiblichen Prostitution und der weiblichen Anatomie benutzt. Für die Vulva gibt es übrigens sehr viele Ausdrücke, meist abwertende – und zwar in jeder Sprache. Für Penis hingegen gibt es meines Wissens zwar ebenfalls viele Ausdrücke, aber nur ganz wenige abwertende. Es ist also schon im «Schimpf-Wortschatz» festgelegt, gegen wen sich Beleidigungen richten.

Sind hauptsächlich Männer für hate speech verantwortlich?

Stahel: Studien bestätigen, dass Männer öfters für hate speech verantwortlich sind.

Nicht selten handelt es sich um Männer im höheren Alter, die nicht mehr berufstätig sind. Diese brauchen sich weniger vor Sanktionen bei der Arbeit zu fürchten, zum Beispiel wenn künftige Arbeitgeber das Internet auf negative digitale Spuren ihrer Bewerber durchforsten. Dazu kommt, dass ältere Menschen mehr Zeit haben oder andere Einstellungen gegenüber Frauen, die sie dann im Netz ausdrücken. Gesamthaft kommt hate speech jedoch unter jungen Menschen am häufigsten vor – was mit deren starker Online-Präsenz zusammenhängt.

Stark: Aber auch Berufstätige sind unter den Hatern, denn Aggression entsteht auch aus empfundener Bedrohung. Die Frauenquote beispielweise bedroht nicht die gut qualifizierten Männer und starken Mitbewerber von Frauen um einen Posten, sondern die schlecht ausgebildeten und eher «mittelguten» Bewerber. Sie sind früher einfach aufgrund ihres «Mannseins» durchgerutscht. Der grosse Aufschrei gegen weibliche Führungskräfte kommt also nicht unbedingt

von den Top Shots, sondern eher von jenen, die sich bedroht fühlen, da ihre relativ schwächere Leistung nicht mehr ausreicht, wenn ihre Netzwerke nicht mehr greifen.

Stahel: Da fällt mir ein spannendes Experiment aus dem Bereich des Online-Gamings ein. Dort haben nicht die guten männlichen Spieler die Spielerinnen angegriffen, sondern diejenigen, die schlecht gespielt haben. Mit den Angriffen wollten sie ihren einstigen Status zurückgewinnen. Grundsätzlich hilft bei solchen Fragen die etwas verallgemeinernde 90-9-1 Formel: 90 Prozent der Menschen in den sozialen Medien verfassen nicht selbst Inhalte, sondern lesen diejenigen der anderen. 9 Prozent liken gelegentlich eine Meldung. Und nur 1 Prozent aller Userinnen und User nutzt alle Funktionen exzessiv. Zu sehen bekommt man oft das kleine, aber mächtige 1 Prozent. Hate-speech-Kommentare werden oft von einer sehr aktiven Minderheit verfasst. Bildung, Beruf, Einkommen und andere typische soziale Merkmale scheinen wenig Einfluss auf hate speech zu haben.

Die Kommentar-Funktionen bei Social Media, in Online-Foren oder in Online-Zeitungen sind voll von Hasstiraden. Ist hate speech ein neues Phänomen der sozialen Medien?

Stahel: Hate speech hat es schon immer gegeben, genauso wie es schon immer Aggressionen und Konflikte zwischen Gruppen und einzelnen Menschen gab. Doch durch die sozialen Medien haben sich die Rahmenbedingungen für hate

«Hate speech hat es schon immer gegeben.»

LEA STAHEL

speech geändert. Aufgrund der Digitalisierung sind die Kosten, um mit vielen Menschen zu kommunizieren, extrem gesunken. Alle Menschen können heute Online-Inhalte einem grossen Publikum zugänglich machen, über Länder- und Sprachgrenzen hinweg. Auch ist das Internet voll von den unterschiedlichsten Informationen und Meinungen. Meinungsverschiedenheiten werden sichtbarer.

Auf Online-Plattformen sind die Verfasserinnen und Verfasser oft anonym. Wo liegen die Gefahren dieser Anonymität?

Stahel: Im Internet ist die Kommunikation eher unpersönlich und asynchron, man spricht hier vom Online-Enthemmungseffekt. Jemand kommentiert einen Inhalt und bekommt irgendwann eine Antwort – oder eben nicht. Wenn man das Gesicht seines Gegenübers nicht sieht, senkt dies die Empathiefähigkeit. Dass man die Konsequenzen von hate speech nicht sieht, hat sicherlich Auswirkungen auf unser Verhalten im Netz. Wenn zudem auf verbale Entgleisungen nicht mit Ablehnung reagiert wird, kann schnell der Eindruck von Straflosigkeit entstehen. Im realen, analogen Leben hingegen sind die Reaktionen unmittelbarer und häufiger. Obwohl hate speech im Internet strafbar ist, wurden in der Vergangenheit die wenigsten Äusserungen juristisch verfolgt oder bestraft, wodurch der Eindruck entstehen kann, man dürfe sich verhalten wie man wolle.

Achermann: Studien aus dem Ausland besagen, die Anonymität habe keinen Ein-

fluss auf den Aggressionsgrad von Kommentar-Schreibenden. Auf Twitter scheint es aber immer mehr anonyme Accounts mit grossem Hass-Potenzial zu geben.

Meinungsäusserung war noch nie so einfach wie heute. Kann die Gesellschaft damit umgehen, dass quasi jeder und jede eine Bühne hat?

Stahel: In den 1990er Jahren erhoffte man sich von der Digitalisierung grössere Meinungsvielfalt und damit letztlich mehr Freiheit. Erst jetzt wird langsam klar, dass in der digitalen Welt die gleichen Strukturen reproduziert werden, wie wir sie schon von der analogen Welt kennen – vielleicht sogar verstärkt.

Achermann: Ich hatte immer das Gefühl, die digitale Welt biete jenen eine Chance, die sonst kein bis wenig Gehör finden – unter anderem Frauen. Diese haben – auch dank dem Internet! – heute mehr Präsenz in der Öffentlichkeit. Das scheint bei gewissen Teilen der Bevölkerung Angst und Wut zu schüren. Mir selbst macht das Online-Kommunizieren manchmal auch Angst. Poste ich etwas Unüberlegtes, kann das um die ganze Welt gehen. Ich bin deshalb sehr zurückhaltend auf den sozialen Medien.

Kann eine Folge von hate speech sein, dass sich zum Beispiel Politikerinnen nicht mehr trauen, ihre Meinung zu sagen?

Achermann: Ich glaube, dass sich eine Politikerin heute zweimal überlegt, ob sie etwas twittert und wenn ja, was.

«Wenn wir Hasskommentare ignorieren, bleiben sie im Netz bestehen.»

SOPHIE ACHERMANN

Stahel: Die Gefahren sind gross: Studien belegen emotionale Schäden nach Netz-Angriffen. Wie gross diese sind, hängt von den Umständen und dem Geschlecht ab. Man hat untersucht, wie Userinnen auf aggressive Kommentare reagieren. Es hat sich gezeigt, dass das Publikum selbst ebenfalls aggressiver reagiert.

Achermann: Eine Zeitung in Norwegen hat eingeführt, dass man drei Fragen zum gelesenen Artikel beantworten muss, bevor man ihn kommentieren kann. Daraufhin ist hate speech fast vollständig verschwunden.

Wie soll die Gesellschaft und wie sollen wir Frauen mit hate speech umgehen?

Achermann: Wir müssen dagegenhalten und aktiv werden. Wenn wir Hasskommentare und Aggression ignorieren, bleiben die Worte im Netz bestehen. Ich frage mich zunehmend, welchen Nutzen Kommentarspalten haben. Ich kenne niemanden, der die Kommentare liest und anschliessend findet, er oder sie habe davon profitiert.

Stark: Einige Medien deaktivieren die Kommentar-Funktion bei politischen Berichterstattungen – zum Beispiel, wenn es um Flüchtlinge geht. Die Frage ist, was wir uns vom Internet erhoffen. Für eine gute Kommunikation ist es nach wie vor wichtig, sich persönlich zu treffen, um miteinander zu sprechen.

Stahel: In der digitalen Welt sollten die gleichen sozialen Normen und Anstandsregeln gelten wie in der analogen Welt. Denn je weiter die Digitalisierung voranschreitet, umso mehr verschwimmen die Grenzen zwischen diesen beiden Welten.

Sollten wir uns von Social Media verabschieden? Und können wir das überhaupt noch?

Stahel: Es gibt viele Berufsgruppen wie zum Beispiel Journalistinnen und Journalisten, die auf die sozialen Medien angewiesen sind und sich nicht ohne Nachteile verabschieden können. Auch für Privatpersonen kann Social Media unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen – oder ihnen eben auch schaden. Damit Letzteres nicht Überhand nimmt, wäre eine Mitgestaltung der digitalen Welt sicherlich hilfreich.

Achermann: Genau. Wir Frauen können nur etwas verändern, wenn wir aktiv in der Online-Welt bleiben. Wir können nicht einfach so tun, als gäbe es diese Welt nicht – denn dann vergeben wir auch die Chance, etwas zu verbessern. ●